

# Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde

Herausgeber: Norbert Ehrlich

24. Jahrgang

Wien, 15. Juni 1932

Nr. 12

## Goethes Briefe an Marianne von Eybenberg.

Unter den Frauen, die im Leben Goethes Bedeutung und Einfluß gewonnen haben, nimmt Marianne von Eybenberg nicht den geringsten Rang ein. Der reichen jüdischen Berliner Kaufmannsfamilie Meyer entstammend, aber mit dieser bald überworfene, weil sie zum Christentum übertritt, fesselt Marianne, die von blendender Schönheit ist, dabei geistreich und witzig, den damaligen Gesandten am preußischen Hof, Prinzen Heinrich XIV. von Reuß, der sie auch morgantisch heiratet. Goethe lernt sie und ihren Mann bei der Campagne in Frankreich kennen und bleibt mit ihr in Beziehungen, auch, nachdem sie Witwe geworden und als Freifrau von Eybenberg in Wien ihren Wohnsitz aufschlägt. Er sieht sie des öfteren in Karlsbad und schreibt ihr, wenn sie nicht dort ist; sie ist die Vertraute seiner Lieblingsarbeit, die erste Leserin seiner „Wahlverwandtschaften“, die sie nach seinem eigenen Geständnis „durch ihre Teilnahme so sehr gefördert“ hat, daß sie „nun bald völlig abgedruckt“ sind. Marianne ist nach der Uebersiedlung nach Wien seine bedeutendste Korrespondentin, über Gesellschaft, Theater und Kunst weiß sie ihn vortrefflich zu unterrichten.

Die Briefe Goethes an Marianne, die im Rahmen einer Kunstauktion am 23. Juni bei Albert Kende in Wien zur Versteigerung gelangen, tragen den Stempel persönlichster Aussprache. So bedankt sich Goethe in einem Briefe, der Weimar, 4. April 1803, datiert ist, für die Uebersendung der „guten Chocolate“, die ihm „ein erwünschtes Frühstück“ verschaffe, und fährt mit einem Kompliment an Marianne fort: „Sie haben, daß ich Sie doch auch einmal ganz direct lobe, unter so vielen liebenswürdigen Eigenschaften, die besondere, daß Sie die kleinen grillenhaften Wünsche Ihrer Freundinnen für etwas halten und, um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wissen vielleicht selbst nicht, daß diese Eigenschaft so selten ist. Man liebt seine Freunde, man schätzt sie, man mag ihnen gern einen derben Dienst, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen: aber einen flüchtigen Geschmack, einen launigen Einfall, irgend einer Grille genug zu tun, sind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachlässig, zu trocken, zu falsch-vornehm, und bedenken nicht, daß eben diese wunder-

lich scheinenden Gelüste, befriedigt, den angenehmsten Genuß geben.“

In einem anderen Briefe, der „Liebste Freundin“ — Goethe nahm es mit der Orthographie bekanntlich nicht genau — überschrieben ist, gedenkt er ihres Aufenthaltes in Karlsbad und bittet, sein „Außenbleiben“ zu entschuldigen. Er weiß Marianne in interessanter Gesellschaft; ein Brief aus Franzensbrunn (dem heutigen Franzensbad) vom 12. Juli 1808 deutet auf ein galantes Abenteuer des Altmeisters hin. „Was haben Sie gesagt, liebe Freundin, daß ich Ihnen so entsprungen bin. Eigentlich bin ich entführt worden und werde jetzt gehalten. Leben und leben lassen! Ziehen und sich ziehen lassen, das sind ja wohl ein Paar Hauptmaximen, wovon aber keine recht diplomatisch ist . . . Das frische Geistige hier bekommt mir wohl, innerlich und äußerlich. Möge es Ihnen auch wohl gehen. Bitte um freundlichen Empfang.“

Am bedeutsamsten ist der aus Jena, 1. Oktober 1809, datierte Brief, in dem sich Goethe darüber beklagt, daß er seit seinem letzten Brief (vom 16. Juni) keine Nachricht von Mariannen erhalten habe, ferner empfinde er „den Mangel der guten Carlsbader Einwirkung unangenehm“. Und dann kommt die schon angedeutete Stelle, wo Goethe von dem Einfluß spricht, den Marianne auf die Entstehung der „Wahlverwandtschaften“ geübt hat. „Der Roman“, heißt es da, „den Sie durch die Teilnahme so sehr gefördert haben, ist nun bald völlig abgedruckt. . . . Gedenken Sie mein unter dem Lesen, gedenken Sie der guten Tage, in welchen dieses Werkchen größtenteils in Ihrer Nähe entstand.“

Sechs Briefe der Sammlung, die aus dem Besitze des Grafen Woynar in den der Familie Streicher überging, jener bekannten Wiener Familie, deren Begründer, Johann Andreas Streicher, mit dem jungen Schiller aus der Karlschule nach Mannheim geflohen war und dann als berühmter Klavierfabrikant in Wien sein Dasein beschloß, stammen von der Hand Goethes, die vierzehn anderen sind von Fr. W. Riemer geschrieben, aber mit „G.“, „Goethe“ oder „J. W. Goethe“ unterzeichnet, also auch Goethe-Briefe, wenn auch ihr Charakter als Autographen dadurch gemindert ist.

Diesen Briefen schließen sich solche von ande-